Copyright Rudolf J. Stiegelmeyr, 2023

Die Diskrepanz zwischen dem Wahrheitsanspruch des Evangeliums und der kirchenpolitischen Realität II

Die quantitative Kirchenchristenheit in Deutschland hat sich halbiert – eine theologische Kurzanamnese

Im Herbst dieses Jahres ließen Meldungen der Tagespresse aufhorchen, welche den Rückgang der kirchlichen Mitgliedschaften mittlerweile auf über 50 Prozent beziffern. Die Frage stellt sich, was dieser Entwicklung im tiefsten Innersten zugrunde liegt?

Wenn wir uns den zunehmenden Trend der Kirchenaustritte bzw. das zurückgehende Engagement der Menschen, sich kirchlich zu binden und zu betätigen, ansehen, fällt auf, dass als Grund hierfür häufig die menschlichen Verfehlungen von Kirche (Kindes- und Machtmissbrauch, Reformstau und Kritikresistenz in vielen Bereichen und menschlichen Anliegen usw.) ins Rampenlicht rücken, aber fast nie die Jahrhunderte alte Unglaubwürdigkeit der kirchlicherseits verfochtenen Glaubenslehren. Dabei tragen kirchliche Exegetik und Theologie mindestens ebenso viel bei zum zunehmenden Desinteresse der Menschen an allem, was Kirchenchristentum und Glaubenslehre ausmacht.

Denn Tatsache ist: Alle, selbst schlimmste menschliche Verfehlungen, sind menschlichen Schwächen und Gebrechen geschuldet. Diese mögen zwar die Glaubwürdigkeit der betreffenden Menschen reduzieren, am Wirklichkeitsgehalt des Gottesbildes und an den diesbezüglichen Glaubenssätzen ändert das aber nicht allzu viel. Umgekehrt aber ändert sich mit dem Niedergang der Glaubwürdigkeit der Glaubenssätze und der kirchlich verfochtenen Gottesbilder so ziemlich alles, was Christentum ausmacht, einschließlich der Relevanz der Kirchen.

Es kann im Rahmen diese Aufsatzes nicht das Ziel sein, all die theologischen und exegetischen Unstimmigkeiten und apologetisch aufbereiteten Worthülsen aufzuzählen, welche in der Geschichte der Christenheit mittlerweile ganze Bibliotheken mit Pro- und Kontra-Meinungen füllen. Das daraus entstehende Streitpotenzial ist unlösbar. Alleine die kritische Betrachtung eines der Kerne christlichen Glaubens – die Theologie des Vaterunsers – zeigt, wie blauäugig man als Kirchenmitglied sein muss, um eines der wesentlichen Glaubenskonstrukte des Christseins so ohne weiteres in die irdische Realität des 3. Jahrtausends zu transportieren.

Die Vaterunser-Bitten (Mt 6,7-15 LU)	**Kommentar zu Art und Inhalt des Gebets**
Prolog Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. Darum sollt ihr so beten:	Erklärende Einleitung: Ein vor Gott gültiges Gebet setzt eine Herzensübergabe im Sinne einer unbedingten Zuwendung und eines unbedingten Vertrauens voraus. Der Hinweis auf die Heiden entspricht wohl nicht jesuanischem Denken (Jesus paktierte häufiger mit den Heiden als mit den Juden), sondern eher den zeitgenössischen jüdischen Menschen- und Gottesbildern, was wiederum Fragen der genauen Herkunft des Gebets aufwirft. Die daraus gezogene Schlussfolgerung steht im Bewusstsein, dass Gott um die irdischen Belange und situativen Notwendigkeiten des Menschseins weiß und als Vater ohnehin für seine Kinder sorgen wird. So jedenfalls liest sich die Jesus zugeschriebene Aussage im Matthäusevangelium.
Das Gebet	Gemäß des jüd. Religionswissenschaftlers Pinchas Lapide handelt es sich bei diesem Gebet um ein urjüdisches Gebet, das in dieser oder ähnlicher Form schon vor Jesus gebetet wurde.
Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt.	Nach der Anrede, die auf die transzendentale Wesenheit Gottes abhebt, erfolgt die in der damaligen Vorstellung notwendige Art der Ehrerbietung, welche im Grunde die Differenz zwischen Mensch und Gott im jüdischen Denken der damaligen Zeit zum Ausdruck bringt. Die moderne Vorstellung einer enthierarchisierten Familie, in der alle Familienmitglieder gleichwertig betrachtet werden, gab es damals nicht, weshalb der Rückbezug auf Jesus mit Vorsicht zu betrachten ist.
Dein Reich komme.	Das Bitten beginnt mit dem Wunsch, jenes messianische Reich des Friedens, auf das schon die Propheten Jesaija und Daniel im AT hinweisen, möge bald

	anbrechen. Darin spiegelt sich das unter der Römerherrschaft leidende jüd. Volk zu Beginn der Zeitenwende.
Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.	Im Anschluss an die Reichsbitte zeigt sich hier der Wunsch nach göttlicher Einflussnahme auf die Geschehnisse hier auf dieser Erde, da nur so eine Änderung der Verhältnisse vorstellbar waren.
Unser tägliches Brot gib uns heute.	Die Brotbitte ist nicht auf das Brot alleine beschränkt, sondern hebt ab auf die Notwendigkeiten eines sorgenfreien Erdenlebens. Sie umfasst damit neben den biblischen Notwendigkeiten von Nahrung, Kleidung und Wohnung auch die Arbeit und damit verbunden unweigerlich auch die Gesundheit – denn ein kranker Gaul kann keine Arbeit verrichten. In diesem Sinn durchbricht sie als reale „Überlebens-bitte“ die in der Einleitung genannte Einsicht, dass Gott um all diese Dinge ohnehin Bescheid weiß und man deshalb nicht extra dafür bitten müsste.
Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.	Die Schuldenbitte basiert auf dem alten Menschheitsprinzip der Gegenseitigkeit. Nach dem Motto: Wie du mir, so ich dir, werden Aktion und Re-Aktion, Handlung und Gegenhandlung in ein wechselseitiges Verhältnismaß gesetzt, welches einer menschlichen Gerechtigkeit entspricht (siehe Schluss).
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.	Die Versuchungsbitte bringt die generelle menschliche Schwachheit zum Ausdruck, welche ohne die Hilfe Gottes dem Bösen, das hier auf Erden herrscht, unterlegen ist.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.	Der (wohl im Nachhinein eingefügte) Schlussakkord hebt ab auf die Allmacht und Zeitlosigkeit Gottes, um damit dem Gebet bzw. durch dieses eine die Zeiten übergreifende Autorität zu vermitteln.
Epilog Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.	Der Schluss dieser Perikope entspricht der Einleitung. Als summarischer Gebetsinhalt erklärt sie den Zusammenhang zwischen der vertikalen Vergebung zwischen Gott und Mensch und der horizontalen Vergebung zwischen Mensch und Mitmensch im Sinne einer conditio sine qua non. Dies entspricht wahrscheinlich nicht der jesuanischen Lebensphilosophie, zumindest aber nicht einer realweltlichen Überlebensphilosophie (siehe weiter unten).

Auffällig an diesem Gebet sind aus heutiger Sicht vor allem zwei Dinge: Zum einen fehlt der Hinweis auf Fürbitten für andere, was vor dem Hintergrund der Fürbitte Jesu für seine Jünger seltsam erscheinen mag. Und zum anderen geht es in diesem Gebet – abgesehen von der Brotbitte, welche als einzige das irdische Dasein des Menschen betrifft – ausschließlich um die geistig-seelische Weiterentwicklung des Menschen hin in eine Gottesnatur, welche alleine Zugang haben würde in das erwartete göttliche Reich. Diese Abkehr von den menschlich-irdischen Bedürfnissen könnte auf einen tatsächlich jesuanischen Duktus zurückgeführt werden, denn die geistig-seelische Reich-Gottes-Fähigkeit des Menschen scheint das primäre Anliegen Jesu gewesen zu sein. Sie könnte aber auch den prophetischen Lehren des AT geschuldet sein, welche viele Schriftgelehrten teilweise wörtlich übernommen hatten. Allein schon von daher ist die Ursprungsfrage dieses Gebets mit Vorsicht zu betrachten.

In dieser Hinwendung zu alleine geistig-seelischer Weiterentwicklung, welche die irdischen Befindlichkeiten des Menschen in einer Welt des Fressens und Gefressenwerdens beinahe völlig ausblendet, müssen wir uns allerdings fragen, wozu von einem Vatergott, der seine Kinder und deren Bedürfnisse, aber auch Schwächen und Gebrechen, kennt, Bitten erwartet werden, um die ein allmächtiger Vater ohnehin längst wissen müsste? Denn im Gegensatz zum Prolog weiß ein allmächtiger Gott ja nicht nur um die irdischen Bedürfnisse seiner Kinder, sondern kennt auch ihre geistig-seelischen Schwächen und Gebrechen. Wer, wenn nicht der Schöpfer Himmels und der Erde, wüsste nicht Bescheid um die Gesetze der Evolution und der individuellen menschlichen Sozialisation ...

Undifferenzierte Vergebungzwänge

Einer ähnlichen Kritik muss sich auch das konditionale Verhältnis zwischen horizontaler und vertikaler Vergebung und Schuld stellen: Warum sollte ein schwacher Mensch, der unter für ihn zum Teil unüberwindbaren Lebensprogrammen (Evolutions- und Sozialisationsgesetzmäßigkeiten etc.) leidet und für den Vergebung unter irdischen Kausalitäten oft gar

nicht möglich ist (z.B. wenn der Täter keine Einsicht und Reue in seine Tat zeigt), warum sollte dieser Mensch unter den gleichen Voraussetzungen stehen bzw. mit gleichen Maßstäben gemessen werden wie ein allmächtiges Gottwesen, dem neben seiner Allmacht und damit für Menschen unerreichbare Ursache-Verstehens-Zusammenhänge Vaterqualitäten zugesprochen werden, welche ganz andere Voraussetzungen zeitigen als jene, die für uns Menschen Gültigkeit besitzen?

Dies umso mehr, als weder die quantitative Größe noch der qualitative Grad der Schuld eine Rolle zu spielen scheinen. So wird kein Unterschied gemacht zwischen der Vergebung von Mord oder geringfügigem Diebstahl. Und es spielt auch keine Rolle, dass in der göttlichen Vergebung nicht das Opfer, sondern ein unbeteiligtes Gottwesen vergibt, das bestenfalls die Rolle eines Schiedsrichters einnimmt. Dies aber setzt gänzlich andere Voraussetzungsparameter für die Vergebung als jene der menschlichen Opfer.

Mit anderen Worten: Wo Gott als neutrale Instanz in seiner Allmacht und unbegrenzten Sicht aller bestehenden Zusammenhänge vergibt, kann von einem Menschen noch lange keine Vergebung erwartet werden. Hier einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang für den Menschen und seine Vergebungsbereitschaft herzustellen, mag einer zeitbedingten menschlichen Sehensweise entspringen, sollte aber nicht zur alles entscheidenden Glaubenslehre über Schuld und Vergebung hochstilisiert werden. Und noch weniger gibt es der Kirche das Recht, mittlerschaftlich über die Vergebung von Sünde und Schuld zu entscheiden. Hier hätte in den Kirchen schon lange ein Umdenken stattfinden müssen hinsichtlich einer göttlichen Vatervorstellung in Bezug auf materiell-irdische Gegebenheiten und den menschlichen freien Willen usw.

Just dieses Umdenken – ein Umdenken von Macht-, Profit- und Herrschaftsstreben hin zu demütig-emphatischem Verständnis des Nächsten – ist für die meisten patriarchalisch sozialisierten Menschen oft nahezu unmöglich. Wie schwer ist schon, auf das Ausüben von Macht zu verzichten, wenn diese das Leben und die Verwirklichung der eigenen Interessen so viel angenehmer macht. Schlimmer noch: Wie kompliziert und subtil ist es bei vielen Gelegenheiten, sich in einer solchen Ausübung überhaupt selbst zu erkennen! Und doch müssten wir, um eine Chance auf eine gewaltfreie Kultur zu haben, eine so weit verbreitete Tendenz und Gewohnheit ablegen, die den geistigen Zustand widerspiegelt, in den wir hineingeboren wurden, in dem wir leben und den wir anstreben zu überwinden.

Ein geistiger Zustand, der im Grunde nur dem altbekannten patriarchalischen Alpha-Männchen-Denken entspricht und damit einer vertikalen Weltanschauung verfallen ist, die es dem Stärkeren oder Skrupelloseren ermöglicht hat, das gesellschaftliche Ganze an sich zu reißen, das sich in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens niederschlägt.

Ein vertikales Evolutionsmodell, das dem Mythos entspricht, der vor allem der westlichen Kultur zugrunde liegt, die so viel Schmerz und Leid mit sich gebracht hat und immer noch bringt. Ein Mythos, der einen äußeren Herrschergott präsentiert, der sich in luftigen Höhen befindet, weit weg von den Menschen, die er beurteilt, verurteilt und an denen er sich rächt, wenn sie seine Macht nicht akzeptieren oder seinen Interessen nicht nachkommen. Von kirchlicher Seite wurden wir darauf konditioniert, Gott dadurch nahe zu sein, dass wir seine vermeintliche Vorgehensweise am Mitmenschen wiederholen, weil dies angeblich einem göttlichen Gesetz entspräche.

Dies hat heute zu einer inneren Distanzierung jenem von den Kirchen propagierten Gott gegenüber geführt. Ein Gott, der mittlerweile ohnehin nur noch mit wirtschaftlicher Macht identifiziert wird. Im Unterbewusstsein, freilich, hat er seine Form und seinen Geist in uns hinterlassen. Ein Geist, der mit einem Auge nach oben gerichtet bleibt, als Hinweis darauf, wohin er aufzusteigen versucht, und mit dem anderen nach unten, wo er einen Großteil der Menschen um sich herum platziert, die er aus dieser Warte nicht selten zu Objekten entwürdigt.

Dieses evolutionäre Gesetz zu überwinden, auf dem Glaubensweg vom Evolutions geleiteten Erdenmenschen hin zur Schöpfung eines neuen Geistmenschen, ist extrem schwierig (wenn überhaupt machbar) und es wäre die Sache der Kirchen gewesen, dem Menschen nicht nur zu zeigen, was er ändern müsste, sondern vor allem wie er das schaffen soll und kann. Denn an just dieser Frage hängt das ganze kirchliche Erlösungskonzept. Allein die gläubige Übernahme einer Kirchen- oder Apostellehre samt ihren sakramentalen Erlösungsvorstellungen etc. befähigt den Menschen in dieser

Hinsicht zu gar nichts, weshalb es von da her auch keine Erlösung geben kann.

Die eigentliche Erlösungsfrage

Das sehen wir in diesen Tagen wieder von neuem, indem wir uns dem Geburtsfest Jesu Christi nähern. Er wird auch heute noch weltweit als Erlöser gefeiert. Wie diese Erlösung aussehen soll, welcher Art oder Natur sie ist, wann und ggfs. wie bzw. unter welchen Voraussetzungen oder Umständen sie geschehen könne oder würde usw., und welchen Umfang sie hat, sprich wie viele dazu berechtigt werden, darüber wird entweder ebenso beredt wie geflissentlich geschwiegen oder aber Glaubensphrasen gedroschen, die genauso wenig aussagen wie das beredte Schweigen. Bestenfalls wird die Frage transzendiert in zukünftige Welten, die nicht nur für die unsere nicht von Belang sind, sondern die sich noch dazu außerhalb jeder Garantiefähigkeit für das Morgen, geschweige denn für das Hier und das Heute befinden. Dazu, so die kirchliche Doktrin, bedürfe es eben des kindlichen Glaubens. Wie recht sie haben, die geweihten Kirchenhäupter, denn diese Art von Glauben – so schön er für Eltern und Erzieher sein mag – ist geistiger Blindflug mangels besseren Wissens bzw. Hinterfragens. Genau der wird nun von den Kirchen als erstrebenswert und über alle Kritik erhaben bewertet, wohl wissend, dass damit ganz wunderbar auch von der eigenen Kritikunfähigkeit abgelenkt würde.

Dabei ist Erlösung dass krasse Gegenteil von dem, was die Kirchen hier fordern. Ein anderes Wort für Erlösung ist Freiwerdung. Von etwas erlöst werden heißt von etwas loskommen, frei werden. Frei werden von jeglicher Form von körperlicher, aber vor allem geistiger Gefangenschaft. Frei von Aberglauben und Irrtum, von falschen Vorstellungen und gut gemeinten, aber irreführenden Tradtionen, Welt-, Menschen- und Gottesbildern. Geistige Freiheit ist Freiheit für die göttliche Wahrheit, wie unangenehm sie für manche Menschen auch immer sein mag.

Dies aber bedeutet: Die Kirchen müssten von zweierlei abrücken: Zum ersten von jeder Art von Religionsperfektionismus, der sich im Nest kirchlicher Werkgerechtigkeit am allerwohlsten fühlt – denn solches ist nicht mehr als missverstandene Religiosität. Gott lässt sich nicht nach dem eigenen Bilde konstruieren. Oder wie der Hirnforscher und Psychotherapeut, Raphael M. Bonelli, schreibt: *„Fälschlicherweise sprechen Religionspädagogen heute gerne vom ‚Gottesbild‘ – anstatt von einer lebendigen Gottesbeziehung. Innere Freiheit ist einerseits die Folge und andererseits die Voraussetzung für eine gesunde Spiritualität: Nur in (geistiger) Freiheit kann man glauben, nur in (geistiger) Freiheit lieben, und nur in (geistiger) Freiheit ja sagen zu Gott. Ohne diese innere Freiheit ist eine lebendige Gottesbeziehung unmöglich. Umgekehrt führt wiederum das Vertrauen auf Gott und die echte Gottesbeziehung zu innerer Freiheit und ermöglicht damit Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz.*

Dem Glaubens- bzw. Religionsperfektionisten ist der Sprung in diese Freiheit zu ungewiss, zu gewagt und zu riskant – eben wegen seiner angsterfüllten Sehnsucht nach bombensicherer Unantastbarkeit. Da geht er lieber auf Nummer Sicher und vergräbt sich in penibler, unpersönlicher Regelbefolgung. Damit aber läuft er Gefahr zu spiritueller Oberflächlichkeit, Werkgerechtigkeit, Anonymität in der Gottesbeziehung und fehlender Innerlichkeit abzugleiten. Wenn Augustinus von Hippo (immerhin ein katholischer Heiliger!) sagt: ‚Liebe und tue, was du willst‘, bekommt der Glaubensperfektionist einen existenziellen Schwindel.“ (Bonelli, Perfektionismus – Wenn das Soll zum Muss wird, S. 261ff.)

Zum anderen und damit verbunden von ihrer Unfehlbarkeitsvorstellung in all ihren zu Glaubensfragen hochstilisierten Lehrkonstrukten. Denn echter Glaube ist nicht an Absolutheitsansprüche gebunden, die keine kritischen Fragen dulden, weil sie scheinbar keine Abweichungen, Änderungen oder Kompromisse vertragen, da, so kirchlich geschürten Ängste, das ganze Glaubenskonstrukt in sich zusammenstürzen würde – und damit am Ende auch noch die Hoffnung auf eine Erlösung und ein Leben nach dem Tod. Aufgrund der Fehlbarkeit des Menschseins sind nicht nur die irdischen Wissenschaften, sondern auch der religiöse Glaube immer auf Vorläufigkeit angelegt, worauf schon das Johannesevangelium hindeutet: *„Ich hätte euch noch vieles zu sagen, doch das würde euch jetzt überfordern. Aber wenn der Helfer kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch anleiten, in der vollen Wahrheit zu leben“* (Joh 16,12-13 GNB).

In dieser Anleitung steckt die ganze Dynamik dessen, der als Geist der Wahrheit in alle Erkenntnisse zu führen verspricht. Und das ist mit Sicherheit kein Privileg menschlicher Heiligkeiten (Päpste, Bischöfe oder Apostel etc.), sondern das gilt ALLEN, die sich

von diesem Geist angesprochen fühlen und sich von ihm in alle Wahrheit führen lassen.

Es kann deshalb auch in der Religion keine Glaubenshierarchien und auch keine Glaubensautoritäten geben. Dies lässt die Dynamik der geistigen Weiterentwicklung nicht zu, da auch der Glaube einem ständigem Wandel unterworfen ist. Wo sie dennoch aufgebaut werden, kann es auch keine geistige Weiterentwicklung geben, weil die kirchliche Monopolisierung des Geistes dessen freies Wirken verhindert. Nicht zuletzt deshalb sind für die meisten Menschen kirchlich dogmatisierte Glaubenslehren heute nicht mehr nachvollziehbar.

Die absurde Apfelgeschichte aus dem Paradies, die Raubzüge eines angeblich auserwählten Nomadenvolkes, das grausame Menschenopfer Abrahams, die göttlich gelenkten Schlachtengemetzel des AT, ein sehr vermenschlichtes Zehngebot, die kruden Erzählungen von Gottes Leihmutter Maria, von einem heiligen Geist, der als göttlicher Geist eine eigene Identität bekam und einem doppelten Schöpfer, der aus Jesus und seinem Vater bestand, als dritte Gottheit zugeteilt wurde. Allerlei abstruse Auferstehungs- und Wundergeschichten, dazu die ständige Sünden-Drohung samt (freilich nicht mehr funktionierender) Erzeugung und Nutzbarmachung des schlechten Gewissens, bei dem – ein Schuft, wer Böses denkt – nur noch die Vergebung der Sünden seitens der Kirchen zu helfen vermochten.

All dies stößt abendländisch zivilisierte Menschen des 21. Jhs. heute im Grund mehr ab als Zölibat, Männerklerus, Marienkult, Reformverweigerung oder päpstliche Unfehlbarkeit. Menschliche ebenso wie systemische Probleme sind das eine, theologische Unglaubwürdigkeiten und Absurditäten das andere. Und gerade Letzteres ist der tiefer liegende Knackpunkt, der den Menschen den Glaubensboden quasi unter den Füßen wegzieht. Ohne dieses Glaubensfundament aber ist es unmöglich, die systemischen Defizite in Organisation und Reformunwilligkeit länger zu ertragen.

Denn nicht nur die unter dem Reformstau leidende kath. Kirche verliert massenweise Mitglieder. Auch die protestantische Kirche hat, obwohl sie sich dem Zeitgeist zunehmend mehr anbiedert, sogar noch größere Verluste. Auch dies deutet auf tiefer liegende Defizitie hin. Denn egal ob Katholik oder Protestant – die meisten Kirchenmitglieder sind schon lange keine überzeugten Anhänger ihrer Kirche mehr, sondern bestenfalls noch Taufscheinchristen. Gerade etwas über 3 Prozent der evangelischen und knapp 10 Prozent der katholischen Kirchenmitglieder besuchen in Deutschland noch regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst. Nicht Reformstau oder Machtmissbrauch sind hier die treibenden Kräfte, sondern tiefer liegende Strukturen, die das eigentliche Fundament des Glaubens betreffen.

Die Glaubwürdigkeit des Fundaments

Der britische Philosoph Bertrand Russells hat dies in seiner Textsammlung **„Warum ich kein Christ bin“** in seiner ganzen Schärfe deutlich werden lassen, indem er aufzeigt, dass Religionskritik und Kirchenkritik die zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. Er widerlegt darin geistreich und unterhaltsam die religiösen und vor allem die theologischen Fettnäpfchen der Kirchen. Für ihn ist das kirchliche Gotteskonstrukt mit seinen lebensfremden Moralgeboten und glaubenskonditionierten Erlösungsversprechen *„eine Lehre der Grausamkeit“*, verwurzelt in altorientalischer Despotie und eines freien, selbstbestimmten Menschen unwürdig.

Am Beispiel der katholischen Sexualmoral zeigt er uns die Körper- und Fortschrittsfeindlichkeit der katholischen Kirche und ihr Verhindern von leiblichen Lebensglück. Dazu passt die kürzlich gelesene Anekdote, nach der die kath. Kirche in Oberbayern einen Kirchenaltar neu weihen ließ, nachdem ein junges Liebespäarchen diesen mit ihrer sexuellen Wollust (die eigentlich eine Wohllust sein sollte) „verunreinigt“ hatte. Unabhängig des vielleicht moralisch unpassenden Ortes stelle man sich einen Gott vor, der an dem Anstoß nimmt, was er im Menschen angelegt hat: die Lust am gegengeschlechtlichen Körper.

Vollends mit Russels Rationalismus unvereinbar ist die Angst als Fundament der Religion: *„Angst vor dem Geheimnisvollen, Angst vor Niederlagen, Angst vor dem Tod. Angst ist die Mutter der Grausamkeit, daher nimmt es nicht Wunder, dass Grausamkeit und Religion stets Hand in Hand gegangen sind“*. Was nicht zuletzt damit zu tun hat, dass Angst der beste kirchliche Eintreiber war.

Russell hat den Text, der ursprünglich 1927 als Vortrag vor der National Secular Society gehalten wurde, erstmals 1957 zusammen mit etlichen anderen seiner religionskritischen Schriften herausgebracht. Wie sein

deutsches Pendant, Karl-Heinz Deschner, beschreibt auch er die Geschichte des Christentums als eine von flächendeckender körperlicher und seelischer Grausamkeit, von gnadenloser Machtpolitik und Unterdrückung. Seine Kritik gipfelt im Vorwurf, dass *„die christliche Religion in ihrer kirchlich organisierten Form der Hauptfeind des moralischen Fortschritts in der Welt war und bis heute ist“*.

Stattdessen setzt er seine Hoffnung auf Rationalität und Intelligenz, um angstfrei im Diesseits zu leben. Wer das kirchlich konstruierte Gottesbild neben sich wünscht, der sollte dazu bereit sein, den eigenen Verstand auszuknipsen. Zum Beispiel die ungelöste Grundfrage, warum es so viel Grausamkeit und Ungerechtigkeit, Barbarei und Elend auf der Welt gibt, wenn doch alles von einem liebenden und allmächtigen Gott geschaffen wurde? Selbst die intensiv Religiösen tun sich hier mit einer plausiblen Antwort schwer. Sie sind gezwungen, sich dümmer zu stellen, als ihr lieber Herrgott sie geschaffen hat.

Russel geht mit einem Analogiebeispiel hier auf das altbekannte moralische Theologen-Argument ein, es müsse allein schon deswegen einen Gott geben, damit angesichts der evidenten Ungerechtigkeit in dieser Welt wenigstens im Jenseits für ausgleichende Gerechtigkeit gesorgt ist. Russel kontert bildreich mit einem Wahrscheinlichkeits-Argument: Wer würde bei einer Kiste Orangen, deren obere Lage verdorben ist, schon folgern: *„Die unteren müssen gut sein, um das Gleichgewicht wiederherzustellen“*. Übertragen auf die Realität des Menschseins und ihrer alttestamentarischen Analogie, dass der Baum, so wie er fällt, auch liegen bliebe, spräche das also eher gegen ein solches Theologenargument. Nicht nur deshalb ist Russels Credo: Wissen statt Glauben. Statt auf metaphysi- Wahrheitsanspruch setzt er auf rationale Wirklichkeitswahrnehmung.

Nun sollte einschränkend eingeräumt werden, dass menschliches Wissen nicht nur subjektiver und damit interessenbehafteter Natur ist, sondern auch auf das Erkenntnisfenster des Menschseins begrenzt ist. Alles, was der Mensch nicht wahrnehmen oder schlussfolgernd würde verstehen können, das müsse er eben glauben, so der kirchliche Einwand. Das ist zum einen sicherlich richtig und gerade im heutigen Machbarkeitswahn zeigt sich dieses Manko in übergroßer Deutlichkeit. Nur daraus den Umkehrschluss zu ziehen, dass der Glaube dem Wissen überlegen wäre, weil er sozusagen in der Fortführung des Wissens läge, ist so so wenig statthaft wie der Hinweis, dass alles, was wir nicht wissen können, eben geglaubt werden müsste.

So wie im Letzteren Glaubwürdigkeitsplausibilitäten ins Spiel kommen, muss bei Ersterem konstatiert werden, dass man nicht Äpfel mit Birnen vergleichen sollte. Der Glaube ist eben nicht die Fortführung des Wissens, sondern sein Gegensatz. Während Wissen nämlich auf Erkenntnisparametern ruht, basiert Glauben auf vertrauensvollen Beziehungen. Wo immer dieses Vertrauen gerechtfertigt ist, ist nichts gegen den Glauben einzuwenden. Aber das ist die unabdingbare Voraussetzung für den Glauben. Und der dient damit auch nicht der Fortführung des Wissens – das tun Arbeitshypothesen und vorläufige Annahmen –, sondern er hat im Bereich des Wissens und Erkenntnisgewinns nichts verloren. Die Fortführung des Wissens ruht allein im zunehmenden Erkenntnisgewinn. Alles andere schafft völlig unnötige Glaubenszwänge.

Glaube als Propaganda und Zwangsjacke

Die Publizisten Helmut Ortner und Niko Alm haben mit ihrem Aufruf zur längst überfälligen Trennung von staatlichem und öffentlichen Leben und der Privatsache Religion nur allzu recht in ihrer Analyse, *„dass religiöse Erziehung dem humanistischen Bildungsideal widerspricht, nicht zuletzt, indem sie ein Einfallstor für religiöse und auch politische Propaganda ist (wie der Islam uns das heute täglich vor Augen führt). Der Schaden, den sie dabei in Form religiöser Indoktrinierung anrichtet, ist ein Problem für sich.*

Noch gravierender ist seine soziale Wirkung in der Schulgemeinschaft. Kinder, die erst mit 14 Jahren die Religionsmündigkeit erreichen, werden nach dem religiösen Bekenntnis der Eltern gruppiert und lernen ab dem ersten Schuljahr, dass es keine Wertebasis gibt, die für alle gleich gültig ist, sondern einander ausschließende exklusive Wahrheiten und Regeln für das Zusammenleben, indem Kirchen u.a. religiös motivierte Vorgaben machen, wie sie leben sollen, was gut, böse, sündhaft, koscher oder haram ist und wer unter welchen Vorgaben Heil und Erlösung findet. Auch das sind Vorgaben, die heutige Menschen zurecht ablehnen.

Dass unsere heutige Demokratie auf einem Menschenbild gründet, das viel mit dem Christentum zu tun hat, will niemand infrage stellen. Aber die Geschichte

zeigt, dass die christlichen Kirchen nicht unbedingt Trägerinnen der Demokratie waren – und sind. Was heute Staat und Staatsbürger ausmacht, ist gegen die christlichen Kirchen erkämpft worden. Die Aushandlung der Regeln für das Zusammenleben haben die Gesellschaft und die politische Gewaltenteilung von der Kirche zurückerobert. Das wollen wir festhalten.

Egal ob moslemische Gottes-Fanatiker, christliche Fundamentalisten, ob Hardliner des Vatikans oder alttestamentarische Rabbiner – sie alle müssen zur Kenntnis nehmen: Wir leben in einem säkularen Verfassungsstaat, alle Bürger dürfen ihren Gott, auch ihre Götter haben, der Staat aber ist in einer modernen Grundrechtsdemokratie gottlos. Der Glaube kann Gläubige im Sinne des Wortes glückselig machen. Er kann für Menschen etwas Wunderbares sein: ***als Privatsache****. Für unser Gemeinwesen aber gilt: Die Verfassung entscheidet in allen Lebensfragen und nicht die Bibel oder der Koran, denn nur in ihr gibt es keine Gläubigen unterschiedlicher Konfessionen oder Religionen, sondern nur gleichwertige Bürger."*

Und diese gleichwertigen Bürger verstehen zunehmend weniger, warum Konfessionen nicht auch gleichwertig sein können. Warum sie als christlich gleichwertige und gleichberechtigte Formen institutionalisierter Religion nicht gemeinsam Abendmahl oder im Fall von Trauungen eben kirchliche Hochzeit feiern können. Sie verstehen nicht, warum es eigens einer Ökumene bedarf, um wenigstens gegenseitige Gesprächsbereitschaft zum Ausdruck bringen zu können. Und sie verstehen auch nicht, warum Gott eines Klerus bedarf, um persönlich mit seinen Kindern zu kommunizieren – denn das ist es doch, was Glauben ausmacht.

Auch deshalb hatte Émile Durkheim recht wenn sie davon ausging, dass die Religion in modernen Gesellschaften ihre dominante Rolle verlieren und keine verbindliche Welt- und Sinnstiftung mehr anzubieten vermögen würde, womit sie nicht zuletzt ihre Deutungshoheit verlieren, aber nicht verschwinden würde. Nein, verschwinden wird sie nicht – dafür sorgt schon jene Kaste von Gläubigen, die wider alle Erfahrungswerte und defizitären Realitäten an der selbsternannten Glaubenshoheit und Mittlerschaftsrolle der Kirche festhalten in der trügerischen Hoffnung, damit Heil und Erlösung gepachtet zu haben. Und sie merken nicht, dass sie nur dazu angeleitet werden, Aberglauben mit Glauben zu verwechseln. So wie ihnen die Kirche beigebracht hat, Schüchternheit mit Demut, Frigidität mit Keuschheit, Sentimentalität mit Andacht, Angst mit Klugheit, dümmliche Gutmütigkeit mit Güte, Nachgiebigkeit mit Verständnis, Bequemlichkeit mit Friedfertigkeit, Untätigkeit mit Milde, Mittelmäßigkeit mit Mäßigung, Herrschsucht mit Eifer, Lust mit Sünde und, last, but not least, Fremd- mit Selbstbestimmung zu verwechseln.

Aber diese Gehirnwäsche verfängt sich immer weniger in einer Zeit, in der das Bewusstsein für staatliche wie kirchliche Lüge immer breitere Kreise zieht und das Vertrauen in Volks- und Kirchenvertreter immer mehr schwindet. Was vor dem Hintergrund staatlichen Machtmissbrauchs zu Auswanderungen in großen Stil führt (Engländer nach Frankreich, Deutsche nach Ungarn oder Skandinavien usw.), führt beim kirchlichen Machtmissbrauch zu Kirchenaustritten. Das (Glaubens-)Volk hat es zunehmend satt, sich seiner Selbstbestimmung beraubt zu sehen und stimmt mit den Füßen ab.

Was nun die Kirchen betrifft: Erst wenn der Mitgliederverlust dazu beitragen könnte, dass die Kirchen innehalten und sich mehr an ethisch und humanistischen Werten und nicht zuletzt am Primat der Aufklärung orientierten anstatt an verstaubten Glaubenslehren und irrtumsbehafteten und zeit- wie realitätsfremden Dogmen, dann wäre es ihnen auch besser möglich, zwischen der Lebensphilosophie Jesu[1] als dem wahren Evangelium und den von Menschen gemachten Zusätzen und Überlagerungen zu unterscheiden, und dann hätte der Mitgliederschwund nicht nur ein Gutes, sondern könnte womöglich sogar umgekehrt werden. Zu wünschen wäre es jedenfalls – nicht nur den Kirchen …

1 In der Frage der Glaubwürdigkeit seiner Sendung und dem diesbezüglichen Unglauben seiner Zeitgenossen spricht Jesus eine Mahnung aus, die seine Lebensphilosophie wunderbar zusammenfasst und die heute mehr denn je zuvor auf der Tagesordnung stehen sollte: Die egoistische Sucht nach Anerkennung und Status bei den Menschen:

„Ich bin nicht darauf aus, von Menschen Anerkennung zu bekommen. Aber bei euch ist es anders. Ich kenne euch und weiß, dass ihr der Liebe zu Gott keinen Raum in eurem Leben gebt. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr lehnt mich ab. Doch wenn jemand anders in seinem eigenen Namen kommt, werdet ihr ihn mit offenen Armen aufnehmen. Wie solltet ihr auch glauben können? Bei euch ist jeder darauf aus, von den anderen Anerkennung zu bekommen; nur die Anerkennung bei dem einen, wahren Gott sucht ihr nicht." (Joh 5,41-44/NGÜ)